

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 7 (1934-1935)

Heft: 8

Artikel: Im Banne der Schundliteratur : psychologische Untersuchung über die Wirkung der Schundlektüre auf unsere Jugend

Autor: Fürst, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851397>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sächlichen Geschehnisse des Märchens in die geheimnisvolle Sprache des eigenen menschlichen Herzens eingeführt wird.

Allein es kann sich nicht nur um die Grimm'schen Märchen einerseits und um das Guizot'sche Geschichtswerk, wie es übrigens in dieser Form unserm Lande noch fehlt, andererseits handeln, wenn man die Belege zu den beiden Kardinalforderungen, die an ein gutes Kinderbuch gestellt werden müssen, erbringen will: Ernsthaftigkeit, d. h. Vermeidung aller Kindertümelei, und edle Spannung. Aber: Forderungen stellen! Kann man das? Gibt nicht der Berufene das, was bestehen wird, ohne Forderung, weil er es geben muß, aus dem Unbewußten herauf, und kann es nicht der nicht geben, der es geben möchte, weil er um die ausgeklügelte Forderung weiß?

So, ganz so, als hätte er nicht darum gewußt, nicht um das, worauf es ankommt, wirkt das Malotsche Buch „Heimatlos“. Man denke sich ein neunjähriges Kind, das eines Sonntags vor dem Frühstück darin zu lesen beginnt, weil es das Buch am Vorabend in der Bibliothek geholt hat. Und es kann nicht aufhören zu lesen, nach dem Mittagessen nicht und nach dem Abendbrot nicht, und es kann nicht schlafen, ehe das Buch zu Ende gelesen ist, und die Eltern müssen ihm den Willen lassen, auch wenn es bis elf Uhr nachts geht. Mit dem Wort Kinospannung kommt man nicht daran heran. Es ist mehr, Tieferes, das Ergriffensein in allen großen Gefühlen. Und

wenn man bedenkt, daß das Werk zugleich eine Geographie Frankreichs darstellt wie dasjenige der Selma Lagerlöf, jene wundersame Reise mit den Wildgänsen, die Geographie Schwedens, so spürt man zugleich, was es für unser Land noch zu schaffen gäbe, freilich wiederum nicht für den, der um die äußere Forderung weiß und sich darum an die Arbeit macht, sondern für den Berufenen, der muß. Alle äußere Vorname wird das bleibende Werk nicht schaffen.

Vom selben Moment der Spannung und der Ernsthaftigkeit getragen ist Weinlands Kinderroman aus der Zeit der Höhlenmenschen und des Höhlenbären, Rulaman genannt. Und fügt man den Robinson hinzu und die Erzählungen Coopers, von denen die Bearbeiter für die Jugend freilich am besten die Hände gelassen hätten, so weiß man, was ich meine.

Ein kleiner Knabe fragte einmal, was denn eine Insel sei. Eine Insel, das ist ein Stück Land im Wasser, wurde ihm zur Antwort, und man beschrieb ihm die Insel mit vielen und langen Erklärungen. Ein größerer Kamerad aber winkte ihm und sagte: Komm. Und sie liefen einen ganzen Tag hindurch bis zum Abend und kamen an einen Strom, in dem eine Insel war. Da wußte der kleine Knabe, was eine Insel sei.

So geht es nun mir. Ich kann vielleicht nicht sagen, worauf es ankommt, wenn man für die Jugend schreibt. Ich kann bloß zu den schönen Inseln hinführen und sagen: Seht!

Im Banne der Schundliteratur

Psychologische Untersuchung über die Wirkung der Schundlektüre auf unsere Jugend

Von Hans Fürst

Im Banne der Schundliteratur! Dieser Titel mag etwas sensationell klingen; er ist auch in diesem Sinne gewählt worden. Es ist immerhin bekannt, daß es wirklich Leute gibt, die wie in einem Banne der Schundliteratur leben, deren reales Leben ein Scheinleben ist und die ihre seelisch bedeutsamen Erlebnisse aus den Büchern schöpfen. Aber auch dann, wenn man von diesen extremen Fällen absieht, bleibt der Einfluß des Schundes noch so groß, daß es sich wohl verlohnt, die Wirkungsweise dieses „Zaubers“ etwas näher zu untersuchen. Vorliegende Arbeit befaßt sich vor allem mit der Jugend, obwohl, wie es sich erweisen wird, kein prinzipieller Unterschied in der Wirkungsweise auf Kinder oder Erwachsene besteht.

Warum liest das Kind?

Merkwürdige Frage! Doch wohl, weil es lesen muß. Eltern und Lehrer wollen ja, daß es lese. Aus verschiedenen Gründen:

Zuerst: Damit es die Sprache, mündlich wie schriftlich, besser beherrsche, sich das Sprachgefühl aneigne und entwickle.

Dann: Damit es Kenntnisse aller Art, geographische, historische, natur- und lebenskundliche usw. gewinne.

Und schließlich: Damit es auf irgendeine Art auch erzieherisch beeinflußt werde. Man stellt sich vor, das Kind werde sich den Helden der Dichtung zum Vorbild nehmen und sich dessen Lebensgrundsätze aneignen.

Die beiden ersten Punkte sind unbestritten und bedürfen keiner Erläuterung. Für den dritten Punkt dürften eher Zweifel auftreten. Kann das Kind durch Lektüre erzieherisch beeinflußt werden? Man gelangt immer mehr zur Einsicht, daß Belehrung und Erziehung zwei verschiedene Dinge sind und daß der Ausspruch Schillers: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter nur im Strom der Welt“, auch für die Jugend, ja vielleicht gerade in besonderem Maße für die Jugend gilt. Dagegen stellt ein anderer Ausspruch fest: „Bücher machen weder

gut noch schlecht, aber besser oder schlechter machen sie doch“. Man schreibt also den Büchern einen gewissen erzieherischen Einfluß zu, aber dieser Einfluß ist sehr unbestimmt. Es wäre ja sehr zu begrüßen, wenn schlechte Leute dadurch gebessert werden könnten, daß man ihnen gute Bücher zu lesen gäbe. Dies immer noch unter der Voraussetzung, daß es gelingen würde, zu erfahren, welche Bücher denn besser, und welche schlechter machen. Sicher erhöhe sich bei dieser Rollenverteilung ein furchtbarer Streit.

Die Frage über den erzieherischen Einfluß der Lektüre scheint noch nicht sehr abgeklärt zu sein. Vielleicht hängt die Wirkung der Bücher von ganz anderen Faktoren ab, als sie in Punkt Drei genannt sind. Die Zweifel, ob wir wirklich aus erzieherischen Gründen den Kindern etwas zu lesen geben, scheinen durchaus berechtigt. Warum sollten wir an der Lektüre als Erziehungsmittel festhalten, wenn uns doch andere Erziehungsmittel, die in ihrer Wirkung viel unzweifelhafterer Natur sind, zur Verfügung stehen! Das eine ist sicher: Die drei genannten Gründe genügen nicht, um die Lesesucht vieler Kinder zu erklären.

Das Kind liest eben nicht nur, weil es lesen muß, sondern weil es lesen will, weil das Lesen ihm ein Vergnügen bereitet. Das Kind liest auch unaufgefordert, ja, es zeigt eine große Raffiniertheit, sich Lesestoff zu verschaffen, wenn man ihm solchen vorenthalten will. Und weil wir Erzieher es für besser finden, wenn wir dem Kinde den Lesestoff auswählen, weil wir uns dazu für befähigter halten, darum geben wir dem Kinde etwas zu lesen. Die nach unserem Ermessen gute Lektüre, welche wir dem Kinde bieten, ist also eine Abwehr gegen die schlechte, welche das Kind wahrscheinlich von sich aus wählen würde. Wir geben dem Kinde vielfach mehr gezwungenermaßen als aus erzieherischen Absichten etwas zu lesen.

Es besteht in der Jugend ein Drang, ein Verlangen, ein Hunger nach Lektüre. Die Frage, ob ein Buch gut oder schlecht sei,

wandelt sich dann in die andere, ob ein Buch imstande sei, diesen Hunger zu stillen, ohne die kindliche Seele zu schädigen. Denn wir fürchten, daß schlechte geistige Nahrung die Seele schädigen könne, wie schlechtes Essen den Magen verdirbt.

Worin besteht nun dieser Drang, dieser Hunger nach Lektüre? Dieser Frage müssen wir eine andere voranstellen:

Was heißt das, „Lesen“?

Was geht in der Seele des Kindes vor sich, wenn es eine Geschichte liest? Karl Pipal, ein österreichischer Pädagoge, hat seine Kinder einen Aufsatz schreiben lassen: „Beim Lesen schöner Geschichten“. Ein 12jähriges Mädchen schreibt u. a.: „Kurz, ich habe recht gefährvolle Geschichten am allerliebsten. Ich denke mich dann so hinein, als ob ich das alles miterlebte. Wenn ich an eine recht interessante Stelle komme, werde ich ganz rot im Gesichte und mir wird schrecklich heiß. Dann höre ich nicht, was um mich vorgeht. Ich gebe dann niemand eine Antwort. Mir wird am ganzen Körper heiß, ja, oft fange ich zu zittern an. Wenn ich mir auch immer denke, es wird ja wieder alles gut, so kann ich mich doch nicht eines Schauers erwehren.“

Die Schilderung des Mädchens bestätigt nur unsere eigenen Erfahrungen. Eine Geschichte lesen bedeutet für die Seele im Moment dasselbe, wie sie selbst erleben. Wenn das Kind „Rotkäppchen“ liest, so stellt es sich an die Stelle Rotkäppchens, es ist selber das Rotkäppchen, d. h. es *identifiziert* sich mit ihm.

Wie ist eine solche Identifikation möglich? — Doch wohl nur dadurch, daß das Kind schon einmal etwas Ähnliches erlebt hat, daß die Begebenheiten der Erzählung im Kinde dieselben Gefühle auslösen, wie sie eigene Erlebnisse früher einmal ausgelöst haben.

Zur Verdeutlichung des Vorganges der Identifikation einen Vergleich aus der Physik. Der Ton a, auf der Geige angestimmt, bringt die a-Saite des Klaviers ebenfalls zum Schwingen. Die a-Saite des Klaviers ist auf diesen Ton abgestimmt. Kein anderer Ton vermag auf diese Saite einzuwirken, die Saite bleibt im größten Ansturm von Tönen tot und unberührt, wenn nicht dieser eine Ton a sie aus ihrer Starrheit erweckt und zu lebendigem Schwingen, Mitschwingen bringt. Es ist dann so, als ob nicht nur die Saite der Geige, sondern auch die Saite des Klaviers gespielt würde.

So stecken auch im Menschen Saiten, viele Saiten, je nach Anlage und Entwicklungsgang, und jede dieser Saiten ist auf einen bestimmten Ton abgestimmt. Das Leben aber dringt mit einer Unmenge von Tönen auf die Sinne ein. Der Mensch hört aus all diesen Tönen heraus nur diejenigen, die den Saiten in seinem Innern entsprechen.

Dieser Vergleich mag etwas grob und ungeschlacht erscheinen, vermag aber doch das *Wesentliche* im Vorgang des Lesens zu illustrieren. Wer also ein Buch liest, der kann unmöglich alles erfassen, was der Autor hat sagen wollen, er kann nur das erfassen, was auf sein eigenes Innere abgestimmt ist. So bedeutet Lesen, unter *Führung* des Buches einen Gang tun durch den Garten der eigenen Vergangenheit, da und dort verweilen und gefühlsbetonte Erlebnisse neu auflodern lassen, noch einmal erleben, noch einmal durchkosten, um, je nachdem, gestärkt oder ermattet, das Buch schließend, zur Gegenwart zurückzukehren.

Aber auch dieser Vergleich vermag nicht zu befriedigen. Neue Fragen tauchen auf, Zweifel machen sich geltend. Vielleicht vermag ein Versuch, diese neu gewonnene Erkenntnis auf das lesende Kind anzuwenden, weiter aufzuklären.

Aus der Märchenwelt.

Das Kind von 6 bis 10 Jahren ergötzt sich vor allem an den Märchen. Wenn man bedenkt, daß das Kind nur Dinge verstehen kann, welche es schon einmal selbst erlebt hat, dann muß die Fülle und Eigenart der im Märchen erzählten Geschehnisse verblüffen; es scheint, das Kind könne unmöglich dies alles oder Ähnliches in gleicher Fülle erlebt haben. Im Märchen kommen übrigens Dinge vor, welche in Wirklichkeit überhaupt nicht existieren. — Was hat denn ein Kind von 6 Jahren schon erlebt? — Bekanntlich besitzen die wenigsten Menschen eine größere

Anzahl von Erinnerungen aus den ersten 5 bis 6 Lebensjahren. Aber der Grund liegt nicht darin, daß sie in diesen Jahren nichts *erlebt*, sondern darin, daß sie alles *vergessen* haben. So ist es natürlich schwierig, nachzuprüfen, was dem Kinde im Märchen bekannt vorkommt.

Man kann zwar diese Erlebnisse rekonstruieren, anhand von Beobachtungen an Kindern dieses Alters. Aber, wie Rekonstruktionen sind, sie entbehren der Lebenswärme, der überzeugenden Kraft und Fülle des erlebten Gefühls. Das Fehlen dieser Gefühlsbeziehung hindert viele daran, das nötige Verständnis für die Vorgänge in den ersten Lebensjahren aufzubringen.

Eine oft wiederkehrende Gestalt des Märchens ist die Stiefmutter. Sie wird gewöhnlich als böse, übelwollende, häßliche Frau gezeichnet. So heißt es in Schneewittchen: „... Da erschrak die Königin (Stiefmutter) und ward gelb und grün vor Neid. Von Stund an, wenn sie Schneewittchen erblickte, kehrte sich ihr das Herz im Leib herum, so haßte sie das Mädchen. Und der Neid und Hochmut wuchsen wie Unkraut in ihrem Herzen immer höher, daß sie Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte.“ Und die Vergeltung: „... Da mußte die Stiefmutter in rotglühende Schuhe treten und so lange tanzen, bis sie tot zur Erde fiel.“ — Es ist nicht leicht, sich grausamere Beziehungen zwischen Mutter und Tochter zu denken.

Und nun die Frage: Was hat denn das Kind mit diesen bösen Frauen in Wirklichkeit zu tun? Es mag ja Kinder geben, die wirklich in die Hände solcher Rabenmütter geraten, aber das sind doch Ausnahmen. Im allgemeinen wird doch das Kind von den Frauen, besonders der Mutter, in eher überschwänglicher Liebe und Güte gehegt und gepflegt. Die Stiefmuttergestalt fesselt aber *alle* Kinder. Die Lösung der Frage liegt also noch tiefer.

Vielleicht erscheint die Frau, die Mutter, dem Kinde doch nicht immer nur als das liebe, gütige Wesen? Die Mutter hegt und pflegt das Kind wohl, aber sie stellt auch Anforderungen an es, sie will es erziehen, es modeln nach ihrem Gutfinden. Und das geht gewöhnlich nicht ohne Tränen ab. Das Kind bringt für die erzieherischen Maßnahmen der Mutter noch kein Verständnis auf. Die Mutter muß dem Kinde oft als Tyrannin erscheinen. Zweierlei Kräfte erwachen im Kinde: Liebe und Haß, Liebe zur hegenden und pflegenden, Haß gegen die verbietende, die strafende Mutter. Mit der Liebe weiß es schon, was beginnen, die ist überall willkommen. Aber der Haß? Mit ihm stößt es überall an. Ja, es kommt gar in Gefahr, die Liebe zu verlieren, wenn es seinem Hasse Luft schaffen will, wenn es die strafende Mutter schlägt.

Dem Kinde muß das Leben ungemein verwickelt erscheinen. Es kann nicht begreifen, daß dieselbe Person, die Mutter, ihm einmal so viel Freude und gleich darauf so viel Schmerz zufügen kann. Es möchte die liebe Mutter lieblosen und die böse schlagen, ja durch Schläge vertreiben, daß die liebe allein zurückbliebe. Aber durch die Schläge verliert das Kind gerade die liebe Mutter und die böse bleibt zurück. Das Kind sieht ein, daß es seinen Haß nicht betätigen darf. Es lernt, ihn immer mehr in sich verschlucken und nach außen nicht in Erscheinung treten zu lassen. So sammelt sich dieser Haß, diese Wut, dieser Angriffswille, diese *Aggression* im Kinde langsam an und sucht irgend einen Ausweg. Das Kind fühlt sich unwohl unter diesem Drucke.

Nun kommt ihm das Märchen zu Hilfe. Im Märchen ist alles viel einfacher als im Leben; da sind schön die Guten auf der einen und die Bösen auf der anderen Seite. Da ist die böse Stiefmutter, welche man nach Herzenslust hassen und quälen darf, an welcher das Kind seine Aggression auslassen kann. Die Hexe wird für ihre Böswilligkeit furchtbar bestraft. Die Wut kann sich in der Phantasie austoben, und das Kind fühlt sich freier und wohler. Das Märchen gefällt ihm.

Eine ähnliche Rolle spielen die Riesen und Teufel. Der Vater muß dem kleinen Knaben als Riese erscheinen. Der Vater ist unendlich viel größer und stärker; er kann alles, der Knabe kann nichts. Das muß mit der Zeit niederdrückend auf den Knaben wirken. Der Wunsch, ebenso groß und stark, ja stärker als der

Vater zu sein, schwillt mächtig an. Aber in seiner Schwachheit kann er dieses Ziel niemals erreichen. Nun kommt ihm das Märchen entgegen, erzählt vom tapferen Schneiderlein, das die Riesen zum Narren hält und sie trotz seiner Schwäche besiegt. Der Knabe identifiziert sich mit dem Schneiderlein und kostet in der Phantasie einen Sieg aus, der ihm in Wirklichkeit versagt bleibt.

So könnte man vielleicht für alle Eigenarten des Märchens die entsprechende Erklärung finden. Zur weiteren Klärung der Frage dient aber besser ein Beispiel aus der klassischen Literatur und dem Leben der Erwachsenen.

„Werthers Leiden.“

Das Blickfeld unserer Untersuchung weitet sich nun insofern, als auch der Dichter Gegenstand unseres Interesses wird. Welches sind die Beziehungen zwischen Dichter, Werk und Leser? O. Rank schreibt (Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage): „Beim befriedigten Leser einer Dichtung, dem also das Werk gefällt, erfahren die gleichen seelischen Regungen, die den Dichter zum Schaffen drängen, auch eine ähnliche Befriedigung wie bei diesem.“ Oder weiter unten: „Die Wirkung des Kunstwerkes beruht auf denselben, nur stärker unterdrückten, unbewußten Regungen, die wir beim schöpferischen Dichter als Triebkräfte seiner Produktionen aufdecken konnten.“

Wenn wir also herausfinden, auf Grund welcher Regungen Goethe seinen Werther geschrieben hat, dann wissen wir auch, auf Grund welcher Regungen dem Leser diese Dichtung gefällt.

Bekanntlich endet Werther mit Selbstmord. Das Werk muß also irgendwie das Problem des Selbstmordes erörtern. — Wir wissen nun, daß Goethe zu gewissen Zeiten abends im Bette sich den Dolch auf die Brust setzte und versuchte, ob es ihm wohl gelingen möchte, die scharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Brust zu senken. Er schreibt: „Da dies aber niemals gelingen wollte, so lachte ich mich zuletzt selbst aus, warf alle hypochondrischen Fratzen hinweg und beschloß zu leben.“

Ein andermal schreibt er über den Selbstmord: „Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Inneres durchbraust haben, daran läßt Werther wohl niemand zweifeln.“

Nach einer unglücklichen Liebe: „Ja, ich wäre vielleicht an diesem Verluste völlig zugrunde gegangen, hätte sich nicht hier das poetische Talent mit seinen Heilkräften besonders hilfreich erwiesen.“

Und schließlich: „O, wenn ich jetzt nicht Dramas schriebe, ich ginge zu Grunde!“

Wenn nun jemand „Werthers Leiden“ liest und Freude daran empfindet, dann müssen in seiner Brust dieselben Regungen sich bemerkbar machen wie bei Goethe, vielleicht nur nicht in solcher Stärke. Wie Goethe sich diese drückenden Regungen vom Herzen *geschrieben* hat, so kann sich der Leser dieselben vom Herzen *lesen*. Statt sich in Wirklichkeit das Leben zu nehmen, entseelt sich der Leser nur in der Phantasie, befreit sich so von quälenden Gefühlen und ist nachher zu wertvoller Kulturarbeit wieder besser befähigt. In diesem Sinne schreibt Goethe: „Hier nun konnte die edle Dichtkunst abermals ihre heilenden Kräfte erweisen. Innig verschmolzen mit Musik, heilt sie alle Seelenleiden aus dem Grunde, indem sie solche gewaltig anregt, hervorruft und in auflösenden Schmerzen verflüchtigt.“

Zweck der Dichtung ist also Reinigung, Befreiung, Erlösung.

Wie Goethe in der Dichtung, so sucht das Kind in der Lektüre ein drückendes, beengendes, unangenehmes Gefühl loszuwerden, einen Hunger zu stillen, eine Begierde zu befriedigen, die es im realen Leben nicht gut befriedigen kann. Die Lektüre soll eine Lücke im Leben ausfüllen, eine Schwäche, einen Mangel wettmachen. Für das, was das reale Leben dem Kinde versagt, sucht es in der Lektüre einen Ersatz. Das „Lesen“ kommt darum einer Flucht aus dem *Leben* in die Literatur, in die *Kunst* gleich.

Wir kommen so auf das Verhältnis von

Kunst und Leben

zu sprechen. Beide scheinen etwas Gegensätzliches zu bedeuten, einander auszuschließen. Diesen Gegensatz haben viele Künstler in oft tragischer Weise gefühlt und zum Ausdruck gebracht. Am ergreifendsten hat R. Wagner diese Zerrissenheit zum Ausdruck gebracht. Er sah sich vor die Frage gestellt: Kunst oder Leben? Er machte große Anstrengungen, um seine Kunst loszuwerden, damit er leben könne. So erzählt er selber von einer Kur in einer Wasserheilanstalt, die er unternahm, „der Marter meines Lebens, der Kunst, gänzlich ledig und ein sinnlich gesunder Mensch zu werden.“ Ein andermal schreibt er: „Mich kommen jetzt oft eigene Gedanken über die Kunst an, und meist kann ich mich nicht erwehren zu finden, daß, hätten wir das Leben, wir keine Kunst nötig hätten. Die Kunst fängt genau da an, wo das Leben aufhört. Ich begreife gar nicht, wie ein wahrhaft glücklicher Mensch auf den Gedanken kommen soll, Kunst zu machen.“

Leicht ließen sich diese Äußerungen vermehren. Aber wir wollen uns wieder dem Leser zuwenden. Der Leser steht zu den Werken, die er *liest*, in einem ähnlichen Verhältnis wie der Künstler, der sie *schreibt*. So bildet die Lektüre für den Leser auch eine Art Ersatz für das Leben. Was der Mensch im Leben nicht findet, das sucht er in der Lektüre. So finden sich unter den regsten Benutzern der Bibliotheken gerne Leute, die im Leben irgendwie Schiffbruch gelitten haben, denen das Leben zu wenig Befriedigung bietet. Dagegen hält es oft schwer, einen Menschen, der in seiner Arbeit, seinem Geschäft, seiner Familie ganz aufgeht, dazu zu bringen, ein Buch zu lesen. Er hat einfach kein Bedürfnis dazu, das Leben bietet ihm Befriedigung genug.

Von hier aus eröffnet sich nun ein Weg zur Beantwortung der Frage, ob das Kind durch die Lektüre erzieherisch beeinflusst werden kann. Wenn die Kunst ein Ersatz ist für das Leben, so sollte in der Erziehung überall dort, wo das Leben versagt, die Kunst eingesetzt werden können. Wenn das Leben verschiedene Triebansprüche des Kindes nicht befriedigen kann, sollte man dem Kinde Gelegenheit geben, dieselben durch die Lektüre zu befriedigen. Auf den ersten Blick mag dieser Vorschlag etwas Bestechendes an sich haben. Man könnte schließlich für jede in der Erziehung auftretende Schwierigkeit ein Buch schreiben, das im gegebenen Falle vom Erziehungsberater wie ein Medikament verschrieben werden könnte. Das wäre ein Idealzustand, dazu geeignet, alle Erziehungsnöte von der Erde verschwinden zu lassen.

Leider birgt die Behebung von Erziehungsschwierigkeiten Mängel und Gefahren in sich, an denen wir nicht vorbeisehen können:

Einmal ist zu sagen, daß durch die Lektüre Triebwünsche nicht nur zeitweise befriedigt, sondern daß auch schlafende Wünsche geweckt und wache noch verstärkt werden können. Vielen Werther-Verehrern genügte es nicht, sich in der Phantasie zu entleiben; ihre Selbstmordgelüste wurden durch die Wertherlektüre vertieft und verstärkt und führten in vielen Fällen zum wirklichen Selbstmord. Es scheint auf die Quantität der vorhandenen, von der Gesellschaft verpönten Gelüste anzukommen. *Es scheint, daß geringe Triebansprüche, geringe verbotene Gelüste durch die Lektüre befriedigt werden können, während starke Bedürfnisse noch eine Verstärkung erfahren.* Die Lektüre kann also ein zweischneidiges Schwert sein.

Und dann: Die Befriedigung von Triebbedürfnissen durch die Kunst, also in der Phantasie, geht viel leichter und müheloser vor sich als in der Wirklichkeit. Wenn ein Kind z. B. seinen Ehrgeiz in der Wirklichkeit befriedigen will, dann ist es genötigt, sich ganz gehörig anzustrengen und sich vor den andern auszuzeichnen. Viele Kinder sind diesen Anforderungen nicht gewachsen. Sie verzichten darauf, im wirklichen Leben etwas zu bedeuten und ziehen sich zu ihren Büchern, in die Phantasie zurück. Dort können sie sich ohne alle Mühe mit den höchsten Lorbeeren krönen. So gibt es rechte Leseratten, die jeden freien Augenblick die Nase ins Buch stecken und für die Spiele der Kameraden wenig Verständnis aufbringen. Sie leben im Buche.

So kann das Kind durch die Lektüre dazu geführt werden, nicht nur *verpönte* Regungen, sondern auch für das Leben *höchst wichtige* Impulse in der Phantasie wirkungslos verpuffen zu lassen und mehr und mehr ein der Wirklichkeit fremdes Phantasie- und Trümlerleben zu führen.

Auch die Triebansprüche, deren Befriedigung die Sitte verweigert, sind Kräfte, welche dem Leben möglichst erhalten werden sollten. Wenn sich diese Kräfte in der Phantasie auswirken, dann gehen sie dem realen Leben verloren. Die Erziehung hat die Aufgabe, *alle* Kräfte für das Leben mobil zu machen. Auch die Aggressionslust der Kinder ist z. B. eine für den Lebenskampf unentbehrliche Kraft, nur muß sie eben durch die Erziehung in edlere Bahnen gelenkt werden. Die Aggression muß sich in anderer Weise äußern als in Form von Quälsucht, Grausamkeit und Trotz. Wenn der Schmied mit voller Wucht sein Eisen hämmert, wenn der Schachspieler seine verwickelten „Feldzüge“ ausheckt, wenn ein Parlamentarier mit zündenden Worten eine bestehende Ordnung bekämpft und ein anderer dieselbe ebenso begeistert verteidigt, so kommt darin ein Stück Aggression zur Auswirkung. In jeder Arbeit, in jeder Einwirkung auf ein Objekt, steckt ein Stück Aggression. Was wir bei einem Menschen Initiative nennen, ist nicht viel anderes als veredelte Aggression. Die beste und wertvollste Art und Weise die Aggression los zu werden, ist darum die *Arbeit*. Und der Segen der Arbeit besteht darin, daß sie Kräfte beansprucht, welche sonst nach irgendeiner anderen Seite sich auswirken und unter Umständen Unheil anrichten würden.

Das sind Bedenken, welche die Tauglichkeit der Lektüre als Erziehungsmittel tief herabschrauben. Das Leben, das Erleben bleibt der weitaus wichtigste Boden, auf welchem die Arbeit der Erziehung geleistet werden muß. Und doch können wir nicht umhin, uns weiter mit der Lektüre zu beschäftigen. So nachhaltig wie die seelische Konstitution den Dichter zum Schreiben zwingt, so nachhaltig treibt sie den Leser zum Buche. Der Trieb zum Lesen ist nun einmal eine Macht, mit der die Erziehung rechnen muß, obwohl sie sich vielleicht lieber mit weniger problematischen Fragen befassen würde.

Die Bedeutung, welche die Lektüre im Leben eines Kindes spielen kann, zeigt uns, wie wichtig es ist, dem Kinde nur taugliche Bücher vorzulegen. Damit kommen wir endlich auf den eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung zu sprechen:

Von der Wirkung des Schundes.

Wir haben gesehen: Im Verlaufe der kindlichen Entwicklung treten im Kinde Tendenzen zutage, welche unseren Erziehungsbestrebungen zuwider laufen. Wir haben nur auf eine, vielleicht die bedeutendste dieser Tendenzen hingewiesen, die Aggression. Selbstredend gibt es noch mehr solcher Tendenzen; was wir aber über die Aggression herausfinden, das können wir ohne viel Umstände auch auf die anderen Tendenzen anwenden.

Wir wollen das Kind zur Liebe erziehen. Das Kind bringt uns aber neben der Liebe auch Haß entgegen. Dieser Haß will irgendwie zum Durchbruch, zur Geltung kommen, ganz gleich wie die Liebe. Er läßt sich nicht ohne weiteres unterdrücken. Wenn wir dem Kinde vielleicht auch verwehren können, diesen Haß *uns* gegenüber zu zeigen, so können wir ihm nur schwer oder gar nicht verwehren, daß es seine Aggression an seinen Spielgefährten, an Tieren, Spielsachen oder an sich selbst ausläßt. Die Aggression ist also ein Hindernis, ein Stein des Anstoßes in unserem Erziehungsplan. Wir hätten gerne, wenn das Kind diese Aggression loswerden könnte, ohne sie in unsoziale Handlungen umsetzen zu müssen. *Hier ist der Punkt, an welchem die Lektüre hilfreich in die Erziehung eingreifen kann.* Aufgabe der Lektüre ist es, diese hindernde Tendenz, die Aggression, aus dem Feld der Erziehung zu entfernen. Die Art und Weise, wie die Lektüre diese Aufgabe löst, zeigt uns, ob wir es mit der Kunst oder mit Schund zu tun haben.

Hans Zulliger veröffentlichte Bruchstücke aus Aufsätzen, die Schüler über das Thema Schund-Roman geschrieben haben. Einer schreibt: „Warum lese ich gerne Schund-Romane? Sie sind für mich sehr interessant, weil ich sowieso gerne Ver-

brecher- und Diebstahlgeschichten lese . . . John Kling plünderte die Bank und errichtete mit dem Gelde ein Krankenhaus, und er führte die anderen nur so an der Nase herum.“ — Ein anderer: „Mir gefallen Bücher am besten, in denen am meisten gemordet und gestohlen wird. . . Und daß Kling und Burthe sich immer aus der Streue zu helfen wissen und gut sind mit den Armen.“ — Ein dritter schreibt: „Ich habe jetzt schon mehr als zwei Dutzend Romane von John Kling gelesen. Am meisten gefällt mir daran, daß alle mehr oder weniger spannend sind, und daß die zwei Freunde sich nie die Hände mit Blut besudeln.“

Ein Mädchen schreibt: „Die interessantesten Bücher solcher Art sind die von Kling. Besonders auch, weil sie an den Armen teilnehmen. Mich interessiert das auch, weil so etwas bei uns nicht vorkommt. Aber wenn man ein paar solcher Büchlein gelesen hat, so merkt man bald, daß das eine Buch vom andern abgeschrieben und noch verdreht worden ist. Denn es baut sich alles gleich auf wie im ersten Buch. Mir gefallen jetzt die Liebesromane besser.“

Wir erfahren so, wie ein Schundroman aufgebaut sein muß, damit er dem Leser gefällt. Es handelt sich hier nur um den Abenteurer-Schundroman, weil er der aggressiven Tendenz im Kinde entspricht. Es gibt noch andere Sorten von Schundromanen, z. B. den Liebesroman, den Sittenroman u. a. Aber der seelische Vorgang ist überall ungefähr derselbe.

Der Schund muß *spannend* sein. Der Held gerät von einer Gefahr in die andere. Aber die Gefahr darf nie langē dauern und nicht zur Katastrophe führen. Ein Wechsel von Spannung und Erlösung durchzieht den ganzen Roman, wirkt auf den Leser erregend und erschöpfend.

Der Schund muß *grausam* sein. Blut, Martern, Tod und Teufel. Das entspricht ja der Aggression. Der Held, mit welchem der Leser sich identifiziert, muß überall dabei sein, aber wenn möglich soll er seine Hände nicht mit Blut beflecken. Er muß auch leiden, sich von anderen quälen lassen, um doch letzten Endes als Sieger hervorzugehen: Wenn er gewalttätig wird, dann wird er es nur aus *edlen* Motiven. Den Armen und Bedrückten helfen! Das ist eine Beruhigung für das Gewissen.

Der Held muß *furchtlos* sein. Er kennt kein Zaudern, keine Zweifel, keine Bedenken. Die tausend Widerwärtigkeiten des alltäglichen Lebens, die meist die höchsten Pläne scheitern lassen, bestehen für ihn nicht. Er ist ein Mensch im Großen, fast ein Übermensch in gewissem Sinne, einer, dem alles gelingt, dem die menschlichen Unzulänglichkeiten und Gebrechen nichts anzuhaben vermögen.

Wir merken bald: Der Held des Schundromanes ist das Idealbild eines Menschen, wie es sich Schwache, Unterdrückte, Gehemmte, nicht zur Geltung kommende Menschen bilden. So finden sich unter den begeisterten Verehrern von furchtlosen Helden die größten Angsthasen. Bei Zulliger erklärt einer der leidenschaftlichsten Schundliebhaber: „He ja! Ich habe Ihnen doch schon davon erzählt und geschrieben. Wenn ich nicht lese, so habe ich Angst. Es könnte jemand kommen, einbrechen und mich töten. Das Lesen lenkt mich ab.“

Der Leser sucht im Schunde das, was ihm das Leben nicht bietet. Der Angsthasen liest vom furchtlosen Helden, der Erfolgreiche vom Erfolgreichen, der Unterdrückte vom unumschränkten Herrscher, der Tatenlose vom unermüdeten Schaffer usw. Das Schundlesen bedeutet eine Flucht aus dem wirklichen Leben, wo alles, auch der geringste Erfolg, so hart erkämpft werden muß, in eine Welt, wo alles mühelos durch die Phantasie erworben werden kann. Wer sich der Schundlektüre ergibt, kapituliert vor den Schwierigkeiten des Lebens.

Das ist in *ganz groben Zügen* die Wirkungsweise des Schundes. In Wahrheit ist ja alles menschliche Tun ein viel, viel komplizierterer Vorgang. Um zu einem Verständnis dieser komplizierten Vorgänge zu gelangen, ist es aber nötig, zuerst das Einfache herauszuschälen.

Die Lektüre hat u. a. die Aufgabe, die sich der Erziehung widersetzen Kräfte zu absorbieren. Der Schund tut dies sicher in radikaler Weise. Aber er geht dabei insofern viel zu weit, als er auch höchst wertvolle, für den Lebenskampf un-

entbehrliche Kräfte absorbiert, ohne dafür einen Gegenwert zu bieten. Der Leser wird der Wirklichkeit entfremdet und verliert die zur Lösung der alltäglichen Lebensaufgaben nötige Energie und Ausdauer. Dabei besteht noch die Gefahr, daß die asozialen Triebe verstärkt statt vermindert und *schlafende* verderbliche Begehren *geweckt* werden. Im ganzen also ein düsteres Bild.

Glücklicherweise steht das Kind nicht allein unter dem Einfluß des Schundes. Wenn der Schund *eine* Macht ist, die das Interesse des Kindes von der Wirklichkeit abziehen will, dann sind doch *hundert* andere Kräfte da, welche das Kind wieder mit der Wirklichkeit verbinden. Die Gefährlichkeit der Schundlektüre darf nicht übersehen werden; dagegen gilt es vor allem, den vielen *gesunden* Erziehungseinflüssen zu vertrauen und den Kampf gegen den Schund ohne große Ängstlichkeit aufzunehmen.

Woran erkennt man den Schund? Das ist vielleicht eine literarische Frage. Psychologisch interessiert vor allem seine *Verlogenheit*. Gerade dadurch, daß er dem Leser ein Leben vorgaukelt, das mit den Gesetzen der Wirklichkeit in keiner Weise übereinstimmt, entfremdet er diesen seiner nächstliegenden Aufgabe.

Es würde zu weit führen, näher auf diese Frage einzutreten. Zum Schluß möchte ich noch kurz auf die Frage der Bekämpfung des Schundeslesens eintreten.

Es gibt ein sehr bequemes und immer noch anerkanntes Mittel, den Schund zu bekämpfen. Dieses besteht darin, daß der Lehrer den Schülern streng verbietet, „solche“ Büchlein zu lesen, und daß er jedem eine Watsche herunterhaut, den er bei der Schundlektüre ertappt. Wenn der Lehrer das tut, dann ist er gegen alle Vorwürfe gesichert. Wenn nachher auch die ganze Klasse dem Schunde verfällt, so wird doch niemand wagen, gegen den Lehrer,

der so „streng“ gegen den Schund auftritt, Vorwürfe zu erheben. Der Lehrer ist also gesichert, und das dürfte vielen genügen.

Wer aber ernsthaft dem Kinde zu *helfen* wünscht, darf nicht so vorgehen. Die verbotenen Früchte schmecken doppelt gut, und heimlich verschlungener Schund wirkt viel intensiver als offen gelesener. Es ist schon viel erreicht, wenn es gelingt, dem Schund den Zauber des Geheimen und Verbotenen zu nehmen. Offenheit und Vertrauen sind die Grundlagen, auf denen durch wohlwollende Aussprachen am ehesten eine *gesunde* Einstellung zum Schund erreicht werden kann. Durch einzelne Maßnahmen ist zwar gewöhnlich der Schund nicht zu bekämpfen. Es ist Aufgabe der gesamten Erziehung, das Kind vor dieser Leidenschaft zu bewahren. Wie man sich am besten dadurch vor Krankheiten schützt, daß man den ganzen Körper kräftigt und stählt, so wird auch der Hang zur Schundlektüre am besten durch eine gesunde, auf die Wirklichkeit abgestellte Erziehung vermieden.

Die Bekämpfung der Schundliteratur ist darum vor allem eine Aufgabe der *häuslichen* Erziehung. Die Schule kann die Familie unterstützen, indem sie den Schülern wertvolle Literatur zur Verfügung stellt und versucht, die Kinder auch in der Freizeit für geeignete Arbeiten zu interessieren.

Es ist möglich, daß in absehbarer Zeit die Psychologie imstande ist, den Schriftstellern neue Wege für die Gestaltung der Jugendschriften zu weisen. Bis dahin werden wir uns bemühen, den Gesetzen der Realität entsprechend, vom Vorhandenen das Beste auszusuchen. Dabei wollen wir uns immer wieder daran erinnern, daß die Lektüre in der Erziehung nur eine untergeordnete Rolle spielen kann und daß auch die Lektüre immer wieder zu dem zurückführen soll, was allein den Wert des Lebens ausmacht, zur wirklichen Leistung, zur Arbeit.

Das Schweizerische Jugendschriften-Werk

Von Otto Binder, Zürich

Eine große Weltmacht.

In unserem kleinen Lande gibt es nicht weniger als rund 1500 regelmäßig erscheinende Zeitungen, Zeitschriften und Kalender, nämlich: 650 politische und Anzeige-Blätter, 150 Unterhaltungsblätter und Illustrierte, 500 Fach- und ähnliche Schriften und 200 Zeitschriften und Kalender verschiedenen Inhalts. Daneben produziert die Schweiz jedes Jahr gegen 3000 Buchwerke.

Doch, was bedeutet diese ganz erhebliche Eigenproduktion im Vergleiche zu der unermeßlichen Literaturflut, die sich aus dem Auslande über unsere Grenzen hereinwältzt! Da stehen beispielsweise allein Deutschland mit jährlich über 30 000 und Österreich mit etwa 7 000 nur Buchwerken, wobei die bekannte Unmenge von ausländischen Zeitungen und Zeitschriften, die über die Grenze hereinkommen, nicht mitgezählt ist.

Stellen wir uns weiter vor, daß hinter diesen Zahlen noch die gewaltigen Auflagehöhen mit bisweilen 6 bis 7stelligen Zahlen stehen, so kann man sich des Eindrucks eines gewaltigen papierenen Meeres wirklich kaum erwehren. Und es muß zugegeben werden, daß jene bisweilen aufgestellte Behauptung nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, wir lebten heute zwar nicht in einem goldenen, dafür aber in einem papierenen Zeitalter und die Druckerpresse sei eine der größten Weltmächte, die über Krieg und Frieden und die meisten andern Schicksalsfragen des Weltgeschehens entscheide.

Die Druckerschwärze färbt auch auf die Jugend ab.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß auch unsere *Jugend* an dieser Macht nicht vorbeigehen kann, ohne von ihr irgendwie beeinflußt zu werden. Die Druckerschwärze färbt unbedingt auf jeden Knaben und jedes Mädchen ab. Es braucht dabei gar keine besonderen Anstrengungen; eine Wirkung ist bei dieser Masse gewollt oder ungewollt da.

Schon wiederholt wurde versucht, den Lesestoff, den die Jugend bewältigt, nach den beiden Gesichtspunkten „zweckmäßig“ oder „unzweckmäßig“ einzuteilen, wobei angenommen wurde, der Lesestoff, der in den öffentlichen Bibliotheken enthalten sei, bilde die Grundlage für das Zweckmäßige, während der übrige Stoff unzweckmäßig sei. Der kritische Erzieher erkennt sofort, daß diese Einteilung nicht ganz einwandfrei ist, weil sie zu sehr auf der persönlichen Anschauung einzelner erwachsener Bibliothekare fußt. Das Resultat ist aber trotzdem recht aufschlußreich.

Nach diesem Maßstab wurde nämlich festgestellt, daß rund 50% aller von Knaben gelesenen Bücher und Schriften als einwandfrei taxiert werden dürfen, während unter der Lektüre der Mädchen nur etwa 40% als zweckmäßig befunden wurden.

Wenn auch, wie schon angedeutet, auf die Exaktheit solcher Zahlen nicht unbedingt geschworen werden darf, so muß doch ein Umstand als sichere Tatsache festgehalten werden, nämlich das Bestehen eines überaus großen Stromes von untergeistiger und Schundliteratur. Daran läßt sich